

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

49. Jahrgang

1995

Heft 2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Max Mauernböck Die Mostkosten in Oberösterreich	115
Ivan Tscholos und Georg Melika Arbeits- und Lebensbedingungen der Salzkammergütler von Königsfeld in Transkarpatien (Ukraine)	126
Wolfram Tuschner Johann Nepomuk David an Helmut Hilpert 1942 Dokument einer politischen Verweigerung	136
Felix Manzenreiter „Drakl“ – der vergessene Hausgeist	156
Elisabeth Kronsteiner Steyrdorf	167
Josef Demmelbauer Aus dem Biedermeier nach Amerika – und Rückkehr in die Heimat	173
Losenstein – zur Klärung eines Ortsnamens – Adolf Brunnthaler	179
Die spätmittelalterliche Kreuzplatte an der Pfarrkirche in Ottensheim – Friedrich Karl Azzola	181
Die Geschichte des „Brückler“ in Untergaisbach – Franz Daxecker	183
Volkskultur aktuell	186
Buchbesprechungen	187

Losenstein – zur Klärung eines Ortsnamens

Die Entstehung und Bedeutung des Namens Losenstein gaben seit jeher Rätsel auf. Vielfältig sind daher auch die Meinungen über seinen Ursprung und die Versuche, ihn zu deuten.

Der kleine Ort aus dem Ennstal, geographisch in der Mitte zwischen Steyr und Weyer gelegen, wurde vor allem durch das Rittergeschlecht der Losensteiner und ihre ehemalige, inzwischen längst zur Ruine verfallenen Burg bekannt. Zur Verbreitung des Namens trug auch das „Losensteiner-Turnier“ bei, in dem Sebastian von Losenstein 1521 einen spanischen Ritter auf dem Hauptplatz von Linz im Zweikampf auf Leben und Tod besiegte. Den Bekanntheitsgrad des Ortes steigerte später der Dichter Anton Schosser, der in der Biedermeierzeit zahlreiche Liedtexte über seine Heimat verfaßte. Als „Perle des Ennstals“ konnte Losenstein schließlich vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zahlreiche Urlauber anziehen.

Die ersten Versuche, den Ortsnamen zu deuten, orientierten sich an den Sagen. Dabei spielte auch die unterschiedliche Schreibweise eine Rolle, wobei grundsätzlich zu bemerken ist, daß eine einheitliche Rechtschreibung in früheren Jahrhunderten nicht üblich war. Die überlieferten Formen reichen von „Losinsteine“, „Losstain“, „Loß Stain“, „Lozstain“ und „Lostain“ über „Loßen Stain“ bis zu „Lastain“. Die erste urkundliche Nennung erfolgt in den sogenannten Garstener Traditionen, einer Sammlung von Urkundenabschriften, wobei ein Ortolf de Losinstein als Zeuge einer Schenkung auftritt. Die Traditionen werden in

ihrer Entstehung zwischen 1165 und 1180 eingestuft.¹

Der Ennstaler Lokalhistoriker Ludwig Girkingler bezog die Herleitung des Namens auf „losen am Stein“. Mit dem Stein ist der Felsen gemeint, auf dem die Burg von Dienstleuten der steirischen Otakare etwa um 1150 errichtet wurde. Der Mundartausdruck „losen“ steht für horchen, acht geben, lauschen oder hören. Aber was sollte man auf dem Stein erlosen, erhörchen? Von dem Felsen kann man Reisende zwar von fern sehen, aber nicht „erlosen“.² Dazu wird in einem Gendarmeriebericht von 1932 angemerkt:

25 Meter von der Vorburg entfernt kommen wir zu einem Felsenkomplex, an welchem die alte Vormauer aufhörte; nach weiteren ca. 15 Metern Weges zeigt sich unseren Blicken eine Einbuchtung, welche die Ortsbewohner „Los am Stein“ nennen. Der Sage nach sollen sich an dieser Stelle die Losensteiner auf die Erde gelegt und gehorcht haben, ob sich kein Unberufener der Burg näherte. Dieser sonderbar akustisch sein sollende Platz wurde später angeblich zum Abfeuern von Böllern bei kirchlichen Anlässen verwendet, dürfte aber in Wirklichkeit nur des guten Hinabsehens zur Kirche wegen aufgesucht worden sein.³

Auch die Deutung „am losen Stein“, auf dem sich der Sage nach ein Ritter auf der Jagd verirrt und den Platz zur Erbauung einer Burg geeignet fand, hielt

¹ OÖ. Urkundenbuch, Band I, S. 179, n. 190.

² Girkingler, Ludwig: Chronik der Gemeinde und Burg Losenstein, in: Steyrer Zeitung v. 11. September 1932, 12. Fortsetzung.

³ Gendarmeriebericht Stiedelsbach ad Losenstein, E.-Nr. 1268, 1932, S. 5.



Aus: Georg Matthaeus Vischer, *Topographia Austriae Superioris Modernae* 1674.

Girkinger für wahrscheinlich. Er führt weiters an, daß der Ritter das Bellen eines Hundes erloste und gewahr wurde, daß er sich in der Nähe einer menschlichen Behausung befinde und sich dadurch zurecht fand.⁴

Am wahrscheinlichsten war für Girkinger das Bestehen einer heidnischen Opferstätte auf dem Felsen, wo heute die Ruine steht:

Die Alraunen, geheimnisvolle Frauen, auch Raunlerinnen genannt, weissagten in den „Losnächten“ (von losen, voraussagen) dem Volk auf dem Berg, wo der Opferaltar stand. Diese Raun- oder Rauchnächte haben sich bis heute erhalten und erinnern an die Alraunen der heidnischen Vorzeit. Wir können daher annehmen, daß auf dem Stein, wo heute die Ruine Losen-

stein steht, eine heidnische Opferstätte errichtet war, wo das Volk in den Losnächten zum „losen am Stein“ am Losen-Stein erschien, um sich losen (wahrsagen) zu lassen.⁵

Wesentlich weniger romantisch klingt die Erklärung durch die moderne Namensforschung. Manche Wissenschaftler leiten Losenstein vom mittelhochdeutschen Eigenschaftswort „lós“ ab, das soviel wie „lose“, „frei“, „ledig“ oder „locker“ bedeutet. Es wird dabei auf das lockere, abbröckelnde und löchrige Gestein des Ufergeländes der Enns ver-

⁴ Vgl. Girkinger, Ludwig: Chronik der Gemeinde und Burg Losenstein, in: Steyrer Zeitung v. 11. September 1932, 12. Fortsetzung.

⁵ Vgl. ebenda.

wiesen.⁶ Nur trifft diese Annahme auf den gesamten Verlauf des Ennsflusses zu und ist keine für den Ort Losenstein typische Gegebenheit. Gerade der Burgfelsen zeigt keineswegs eine lockere oder abbröckelnde Beschaffenheit.

Vollkommen außer acht gelassen wurde bisher, wie Losenstein von der einheimischen Bevölkerung ausgesprochen wird. Bei sehr alten Namen ist es grundsätzlich notwendig, von der Mundart und den mittelalterlichen Bezeichnungen auszugehen. Die Losensteiner bezeichnen ihren Ort als „lohschdoa“, das Wort wird also um die Mittelsilbe verkürzt. Zieht man die Siedlungsgeschichte Losensteins in Betracht, muß es sich um ein Wort handeln, das von Slawen und Baiern gleichermaßen verwendet wurde. Der Ort lag ja im slawisch-bairischen Berührungsgebiet, wobei zuerst die Slawen hier siedelten. Noch heute weist das slawische Wort „laz“ auf einen Wald oder eine Rodung hin. Eine sehr einleuchtende Namengebung würde also den Felsen im Wald bzw. in der Rodung meinen.⁷ Nicht nur das slawische „laz“ heißt Wald, auch das mittelhochdeutsche, langgesprochene „ló“ bedeutet soviel wie Gebüsch, Gehölz,

Wald.⁸ Es ist jenes „Lo“, das wir noch heute in unserem Dialekt verwenden. Auch Kajetan von Leitner spricht 1793 in seiner „Vaterländischen Reise“ von Lo-Stein.⁹ Interessanterweise findet sich auf einem Grabstein in der Losensteiner Kirchenmauer, der aus der Barockzeit stammt, die uralte Form „Lasstain“. Mit hoher Wahrscheinlichkeit haben also die neuankommenden Baiern von den eingesessenen Slawen die Bezeichnung für den Ort einfach übernommen und ihrer Aussprache angepaßt. Die Lösung des Ortsnamenproblems ist also naheliegend und einfach zugleich. „Losenstein“ heißt nichts anderes als „Felsen im Wald“ bzw. „Felsen in der Rodung“.

Adolf Brunnthaler

⁶ Müller: Blatt für Landeskunde von NÖ., 1889, S. 195, sowie C. Kriegel: Die Siedlungsnamen der Gerichtsbezirke Grünburg, Kirchdorf a. d. Krems, Weyer und Windischgarsten, phil. Diss. Univ. Wien 1967, S. 151 (Losenstein).

⁷ Vgl. Schiffmann, Konrad: Das Land ob der Enns, München – Berlin 1922, siehe Stichwort Losenstein.

⁸ Vgl. Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Hirzel, Stuttgart 1979 (35. Auflage), S. 129.

⁹ Leitner: Vaterländische Reise, S. 171.

Die spätmittelalterliche Kreuzplatte an der Pfarrkirche in Ottensheim

Außen an der Ottensheimer Pfarrkirche steht eine granitene spätmittelalterliche Kreuzplatte,¹ die sich durch ein schlichtes lateinisches Kreuz, flankiert von zwei bauchigen Rauten, alles in Flachrelief, auszeichnet.² Nur wenn die Kreuzbalken rechtwinkelig enden, darf ein hochmittelalterlicher Ursprung einer solchen Kreuzplatte erwogen werden.

¹ Die Abmessungen der Kreuzplatte: Länge 2,02 m, Breite 78 cm und Dicke 17 cm. Das Kreuz ist 1,85 m lang und 70 cm breit. Der Längsbalken ist 16,5 cm breit. Der Querbalken ist 15 cm breit.

² Otto Kampmüller, Steine – Tafeln – Kleindenkmale – Ottensheim. Ottensheim 1989, S. 11 mit einer Abbildung.